

Präzision mit Spassfaktor

KKL Das Zentralschweizer Jugendsinfonieorchester feierte sein fünfjähriges Bestehen. Und geizte weder bei den Werken noch bei den Dirigenten, Solisten und visuellen Reizen.

Katharina Thalmann
kultur@luzernerzeitung.ch

Selten strömen so viele junge Leute ins KKL. Dies ist das Verdienst des ZJSO, wie das Zentralschweizer Jugendsinfonieorchester kurz genannt wird. Aus solchen Ambitionen dürfte das Orchester 2011 gegründet worden sein: Obschon die Zentralschweiz besonders bezüglich Blasmusikformationen sehr gut aufgestellt ist, fehlte es bis dato an der sinfonischen Jugendorchesterbesetzung. Dank von Anfang an hohem Niveau etablierte sich das ZJSO rasch und wurde dieses Jahr mit dem Förderpreis der Albert Koechlin Stiftung ausgezeichnet.

Solche Erfolge liessen das ZJSO am Sonntag mit seinem jugendlichen Übermut bisweilen erfrischend unbescheiden wirken. Das grossformatige Programmheft versprach Superlative wie «überschäumendes Talent» und «Überwindung musikalischer Grenzen».

Aus dem Konzert wird ein Event

Integriert wurde der Chor *Molto Cantabile* unter der Leitung von Andreas Felber, die Solisten Noëlle Gruebler und Joseph Sieber sowie die BallettStadt-Ballettschule. Das Programm umfasste acht populäre Werke des 19. und 20. Jahrhunderts – und dauerte zweidreiviertel Stunden.

Dass Lichtdesign für die Musik Mehrwert haben kann, bewies ein ZJSO-Konzert im März in der Jesuitenkirche. Dort sorgten Repertoire, Kirchenschiff und Lichtstimmungen für Gänsehaut. Im KKL war das anders: Sind denn der Konzertsaal, seine Architektur und seine Akustik nicht Erlebnis genug? Die Bühne wurde in alle Farben des Regenbogens getaucht – und aus den Musikern wurden bisweilen Nebendarsteller eines spektakulären Events. Da wirkten Schostakowitschs «Tahiti-Trot» oder Ravels «Pavane pour une infante défunte» mit



Das Zentralschweizer Jugendsinfonieorchester bot im KKL «erwachsene» Qualität und auch etwas fürs Auge.

Bild: Corinne Glanzmann (18. September 2016)

sparsam platzierten Effekten wie wohlthuende musikalische Inseln.

In Anbetracht der Fähigkeiten des Orchesters ist das «Jugend»-Attribut bloss objektive Tatsache: Das Orchester kann mit seinen klanglichen Qualitäten als erwachsen bezeichnet werden. Fragen nach Intonation und Konzentration, die sich sonst bei Jugendformationen öfter aufdrängen, stellten sich nie. Dieser Umstand ist auch das Verdienst des Dirigenten Felix Schüeli, der auf Augenhöhe kommunizierte und dessen Gestaltungsfreude sich auf das Orchester übertrug.

Auch als Begleitorgan für Solisten profilierte sich das ZJSO: Die «Symphonie Espagnole» von Eduard Lalo und Sarasates «Faustfantasie» mit der Geigerin Noëlle Gruebler als virtuoser Solistin sind punkto Tempovarianz und Dynamik besonders diffizil. In Constant Lamberts «The Rio Grande» mit dem Pianisten Joseph Sieber als spielfreudigem Solisten liegt die Herausforderung in der rhythmisch akzentuierten Koketterie mit dem Jazz. In beiden Fällen gelang es dem ZJSO, differenziert Raum zu schaffen für die Soloparts.

Zu besagtem «Jugend»-Attribut machte sich im Verlauf des Abends ein ambivalentes Verhältnis breit: Zum einen wurde ein mit Sinneseindrücken aufgeladenes Konzertformat präsentiert, witzige, gefällige Stücke ins Repertoire aufgenommen und damit neues Publikum angesprochen – das ist jugendlich! Zum anderen folgt das ZJSO dem klassischen Konzertprotokoll recht kompromisslos: Die Herren tragen schwarze Anzüge, die Damen bodenlange schwarze Kleider. Die Herren kriegen Wein, die Damen einen Blumenstrauss. Soll-

ten solch antiquiert anmutende Abläufe nicht Diskussionsthema in einem Jugendorchester sein?

«Boléro» mit der essenziellen Geduld

Zum Abschluss des Abends waren in Ravels «Boléro» erneut die Tänzer zu erleben, die bereits die symphonischen Tänze aus Bernsteins «West Side Story» aufgelockert hatten. Die Interpretation des ZJSO strahlte Ruhe und Geduld aus – zwei essenzielle Elemente, will man den Sog des «Boléro» vermitteln. Die Choreografie bereicherte in diesem Fall die

Musik, steckt in dieser Partitur doch viel rhythmische Bewegungsinformation. In bester Erinnerung bleibt der jüngste Tänzer der Kompanie, der schon in der «Cool Fuge» der «West Side Story» durch grosse Musikalität und Leidenschaft aufgefallen war. Im Mambo aus «West Side Story» als Zugabe glänzte die Rhythmusgruppe erneut durch Präzision mit hohem Spassfaktor.

Das ZJSO ist jetzt fünf. Für die zweite Hälfte seines ersten Jahrzehnts hofft und freut man sich auf eine weitere intensive Auseinandersetzung mit Musik.

«Game of Thrones» erneut vorne

TV-Preise Bei den Emmys, den weltweit wichtigsten TV-Preisen, haben in der Nacht auf gestern in Los Angeles viele Vorjahressieger erneut triumphiert. So gewann die Fantasyserie «**Game of Thrones**» den Hauptpreis als bestes Drama und holte noch elf weitere Auszeichnungen.

Die Politsatire «**Veep**» siegte als beste Comedyserie. Deren Hauptdarstellerin Julia Louis-Dreyfus gewann für die Rolle als überforderte US-Präsidentin. Für den Part als transsexueller Familienvater in «**Transparent**» gewann Jeffrey Tambor. Die Darstellerpreise in den Dramaserien holten Rami Malek als Hacker in «**Mr. Robot**», Tatiana Maslany siegte für ihre Mehrfachrolle im Klon-Thriller «**Orphan Black**».

In den Miniserien-Kategorien gab es einen Preisregen für die Aufbereitung des Mordprozesses gegen Footballer O. J. Simpson. «**The People v. O. J. Simpson**» gewann den Hauptpreis sowie mehrere Darstellerpreise. (sda.)

Streit um Gurlitts Erbe steht vor der Entscheidung

Kunst Seit fast zwei Jahren läuft der Rechtsstreit um das Erbe des Sammlers Cornelius Gurlitt. Ende Monat soll dieser Streit vor Gericht verhandelt werden.

Als Cornelius Gurlitt im Mai 2014 starb, ohne seine geliebten Werke noch einmal gesehen zu haben, war das nicht das Ende des Kunstkrimis, sondern nur eine Zäsur. Seither nämlich tobt der Streit um sein Erbe.

Gurlitts Cousine Uta Werner hat das Testament angefochten, mit dem er seine millionenschwere Sammlung dem Kunstmuseum Bern vermacht hat. Denn Uta Werner glaubt nicht, dass ihr Cousin beim Verfassen im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war. Inzwischen liegt der Fall beim Oberlandesgericht München (OLG), das für Ende September eine nicht öffentliche Verhandlung angesetzt hat. Wann genau das sein wird, wollen weder das Gericht noch die Prozessbeteiligten sagen.

Das OLG will Gurlitts Geisteszustand vor seinem Tod auf

den Grund gehen. Ein vom Gericht bestellter Sachverständiger kam zwar bereits zum Schluss, dass Gurlitt testierfähig war. Uta Werner aber hat mehrere Gutachten in Auftrag gegeben, die das Gegenteil beweisen sollen.

«Leichtgradige Demenz und wahnhaftige Störung»

Der Jurist und Psychiater Helmut Hausner bescheinigte ihm eine «leichtgradige Demenz, eine schizoide Persönlichkeitsstörung und eine wahnhaftige Störung». Hausner ist Gurlitt allerdings nie persönlich begegnet.

«Die Biografie meines Cousins legt die Vermutung nahe, dass es nicht seine eigentliche Absicht war, seine Sammlung ins Ausland zu geben», liess Uta Werner 2015 mitteilen. Über diese Auffassung wird nun vor Gericht zu sprechen sein.

2012 hatte die Staatsanwaltschaft mehr als 1200 Kunstwerke in Gurlitts Münchner Wohnung beschlagnahmt. Zwei Jahre später tauchten weitere Gemälde in seinem verwahrlosten Haus in Salzburg auf. Bei Hunderten davon bestand Verdacht auf Nazi-Raubkunst.

Seit das Kunstmuseum Bern sich entschlossen hat, das Erbe anzutreten, wartet man in der Schweiz darauf, dass dort eine aus Spenden finanzierte Forschungsstelle zur Sammlung Gurlitt ihre Arbeit aufnehmen kann. Auch die Pläne für eine grosse Doppelausstellung in Bern und der Kunsthalle in Bonn liegen fertig in der Schublade.

«Das ist alles blockiert, solange der Rechtsstreit nicht entschieden ist», sagt Marcel Brühlhart, Vizepräsident der Dachstiftung des Kunstmuseums Bern.

«Aber an den Plänen hat sich nichts geändert. Da laufen die Vorbereitungen weiter.» Reue, das Erbe angetreten zu haben, gibt es nicht, wie er betont. «Wir kämpfen nicht um das Erbe, sondern stellen uns einer moralischen Verantwortung, die mit der Annahme verbunden ist.»

«Nicht alles so wertvoll wie ursprünglich gedacht»

Brühlhart räumt auch ein, dass die Sammlung – von Ausnahmen abgesehen – nicht so extrem wertvoll sei wie ursprünglich kolportiert. «Aber es ist unter anderem bedeutend, weil es in Museen in der Schweiz und auch in Deutschland die Provenienzforschung in Gang gebracht oder beschleunigt hat. In der Schweiz hat sich seither einiges getan. Die Museen beginnen, ihre Bestände systematisch aufzuarbeiten.»

In Berlin geht derweil die Erforschung der Sammlung weiter. Die Wissenschaftler sollen herausfinden, welche Bilder der Familie Gurlitt rechtmässig gehörten und welche NS-Raubkunst sind, also jüdischen Besitzern während der Nazizeit gestohlen oder abgepresst wurden. Dieser Verdacht hat sich bereits bei fast 100 Werken erhärtet.

Wie es mit der Gurlitt-Sammlung weitergeht, hängt von der Entscheidung des Gerichts ab. Sollte das Kunstmuseum Bern den Zuschlag bekommen, gibt es bereits eine vertragliche Vereinbarung mit Bayern und der Bundesrepublik. Die Schweizer würden nur die unbelasteten Werke übernehmen, Raubkunst bliebe in Deutschland. Kulturstaatsministerin Monika Grütters hat eine Rückgabe an die Erben «ohne Wenn und Aber» zugesagt. (sda.)